



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy 308

Hely

Idő "1848"

Személy

Helyszám 308 1848

Szerző:
Cím: *Erinnerungen an die „gute alte Zeit“.*

Forrás: *Peter Lloyd*

Bp
(Hely)

1928. 7. 22.
(Idő)

(Köt. v. füz.) (Oldal)

Erinnerungen an die „gute alte Zeit“.

Pest und Ofen im Jahre 1848.

Die Vergangenheit von Städten gerät rascher als diejenige von Menschen und Generationen in Vergessenheit. Jugendbilde unserer Vorfahren versetzen uns oft noch in die guten alten Zeiten zurück, in denen die Lieben, die wir längst schon begraben haben, noch auf Freiersfüßen gingen. Aber eine Großstadt läßt sich in der Phantasie schwer auf ein Miniaturmaß reduzieren. Selbst diejenigen, die sich noch an das Neugebäude, das alte Pesther Rathhaus und an die Pferdebahn erinnern, vermögen sich in Gedanken nicht mehr gut in die Altpester Verhältnisse hineinzufinden. Die neuen Vierstockhäuser tilgen das Bild alter, haufälliger Hütten und Kleinründe, das neue, auf Weltverkehr gehobene Straßenbild verschlingt die alten, lauschig-krummen Gäßchen und Stöge, — Automobile und Autobusse machen die alte Pferdetrambahn- und Omnibusherrschaft vergessen, das Geßch städtischer Entwicklung stemmt sich gegen die kleinstädtische Vergangenheit. Bei dem stetigen Umsichgreifen technischer Dimensionen verfällt man indes leicht in den Fehler, Vergangenes zu unterschätzen. So wird das Pest der vierziger und fünfziger Jahre von Schriftstellern mit Vorliebe als ein Provinznest ärgster Sorte dargestellt, dem es an urbaner Form und Kultur durchweg gebrach. Miksáth schildert dieses Pest folgenderweise: „In ihm fühlt sich niemand zu Hause, ausgenommen die Spießbürger, und diese sind ein unnützes, herz- und seelenloses Volk. Handel und Wandel sind primitiv, nur der Jahrmarkt floriert und die Rechte des heiligen Stefan übt ihre Anziehungskraft aus: die einzige saubere Hand, die das Stadtwohl selbstlos fördert, indem sie einmal im Jahr die Landesbevölkerung in die Hauptstadt lockt.“

Im Gegensatz zu einer solchen belletristischen Extremfärbung unterzieht sich nun Magistratsrat Dr. Edmund Wildner in einer im jüngsten Pest der kommunalen Revue *Bárosi Szemle* unter dem Titel „Frühlingserwachen im Pester und Ofener Stadthaus“ erschienenen ebenso farbigen wie instruktiven Studie der Aufgabe, auf Grund mannigfacher authentischer Quellenwerke ein objektives Bild der Schwesterstädte Pest und Ofen bei Ausbruch der Revolution von 1848 zu entwerfen.

Aus Wildners Schilderungen gewinnen wir den Eindruck, daß das Pest vor achtzig Jahren mit seinen rund 100.000

Einwohnern und seinen 5000 Hausnummern zwar noch reichständig verwaltet ist, doch immerhin bereits verschiedentlich kulturelle Regungen zum besten gibt. An den gegenwärtigen Zuständen gemessen, fühlt man sich allerdings nicht um achtzig, sondern um etliche hundert Jahre zurückversetzt.

Das dunkle Pest.

In der damaligen Hauptstadt überwiegen noch ebenerdig gebaute und von Gärten umgebene Häuser. In unmittelbarer Nachbarschaft vom Nationaltheater, Museum und Ludoviceum verborgen sich niedrige kleine Baracken, die eine Feuergefahr bilden. Die Folgen der großen Ueberschwemmung von 1838, da von 4251 Häusern 2281 gänzlich zugrunde gegangen, viele andere erheblich beschädigt worden waren, konnten noch lange nicht wettgemacht werden. Kaum einige symmetrisch angelegte Gassen größeren Stils durchbrechen die Anspruchslosigkeit des Stadtplanes. In ihrer unmittelbaren Umgebung aber pittoreske Ecken und Winkel und eine heillose Unordnung. Die heutige Groß-Tiba-Iszván-ucca zählte damals insgesamt nur drei, die Béla-ucca vier Häuser, die Köztelek-ucca bloß ein einziges Haus. Auch die Verwaltungsarbeiten lassen manches zu wünschen übrig. Von einer Kanalisation kann kaum noch gesprochen werden. Die damals am meisten bevölkerte Gasse, die Király-ucca, war zum Teil noch ohne Kanal. An vielen Stellen verbreiten offene Gräben infernalische Gerüche. Auch die Angelegenheit der Straßenbesprengung und -reinigung liegt noch im argen. Die Pflasterung ist noch äußerst primitiv und Graf Széchenyi richtet seine Philippiken gegen den „Pester Staub und Schmutz“. Zwar sind viele Gassen schon mit Granitsteinen gepflastert, aber in den Zwischengassen befindet sich das Terrain oft noch in einem holperigen, sandigen Urzustande.

Die öffentliche Beleuchtung wird ausschließlich noch durch sogenannte Argandbrenner und durch gewöhnliche Petroleumlampen besorgt. Nur im Nationaltheater und in einzelnen Großhandlungen ist bereits Gas eingeführt. Vizebürgermeister Kottenbiller unternimmt eine lange Auslandsreise, um diese neue Beleuchtungsart zu studieren. Aber die meisten verhalten sich gegenüber solchen Neuerungen äußerst skeptisch. So schreibt Jókai in seinen „Eletképek“: „Es gibt noch fromme Christenseelen, die da glauben, Budapest wird mit Lustgas beleuchtet werden. Das nenne ich dann ein richtiges Luftphantom.“

Die Reise nach dem Stadtwaldchen.

Auch in verkehrstechnischer Hinsicht stand Pest um 1848 nicht auf der Höhe. Der Lokalverkehr wurde durch Droschken, Gesellschaftswagen und insgesamt durch zwei kleine Dampfer besorgt. Eine Pferdebahn bis zur Umgebung des heutigen Johannisplatzes bleibt während vieler Jahre ein frommer Wunsch. Grobheit und Erpressungsversuche der Kutscher bildeten schon damals einen täglichen Anlaß zur Beschwerde. Die Donau war zu jener

Zeit noch eine Trennungslinie im wahren Sinne des Wortes, da die erste konstante Brücke, die als Weltwunder geltende Kettenbrücke, erst Ende 1849 dem Verkehr übergeben wurde. Die sogenannte „Schiffsbrücke“ war ein primitives Gerüst, das im Winter abgetragen und in der Brückenscheune aufbewahrt wurde. Dann war man eben auf Fahren angewiesen, und überlegte es sich dreimal, bevor man sich auf andere Ufer wagte. An öffentlichen Parks und Alleen war Pest schon vor achtzig Jahren sehr arm. Als Graf Széchenyi auf dem heute von ihm benannten Platz eine moderne Promenade errichten ließ, galt das als ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges. Der „Neue Markt“, wie der heutige Elisabethplatz hieß, war ein Sandhaufen, auf dessen Mitte an Stelle des abgebrannten Deutschen Theaters ein schmuckloses „Nothheater“ stand.

Das Stadtwaldchen war ein weit außerhalb der Stadtgrenze gelegener Rayon, den man nur über staubige, übelriechende Gassen, wie Königsgasse oder Dreitrommelgasse, auf elenden Gesellschaftswagen, oder um den Preis einer anstrengenden Fußtour erreichen konnte. Die glücklich Besitzer von Privatkutschen hatten es natürlich leichter. Über dem Teich ist erst kürzlich eine Drahtbrücke auf die sogenannte „Drahtinsel“ errichtet worden, ab auf der daneben liegenden „Pfaueninsel“ breitet sich nur eine „Sommerwirtschaft“ aus. Durch die Eröffnung des Arenarestaurants wird den „Stadtwaldchen-Touristen“ erst kurz vor dem Revolutionsjahr das erste Wirtshaus besichert.

Die Seidenpantoffel der Janny Gföler.

Unter den Künsten übt freilich die Schauspielkunst die größte Anziehungskraft auf die Menge aus. Die unter der Leitung von Falkenfort und Michel stehende deutsche Bühne versucht mit den Stücken von Koberg und Nestroy in ungefährlicher Verhensfelder Tonart durchzudringen, dem feine-